

# PZ DEUTSCHES APOTHEKENMUSEUM



Zwei Albarelli Armstädter Provenienz (Inv. Nr. II E 623 und 624)

*Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Museumsfreunde!*

*Wie Sie aus der Aufmachung unserer Mitteilungen ersehen, sind wir zur alten Form der Beilage in der Pharmazeutischen Zeitung zurückge-*

## Gelungen

*kehrt. Wir freuen uns besonders darüber, dass der Govi-Verlag uns dies wieder ermöglicht – es erleichtert auch das Sammeln dieses Mitteilungsblattes.*

*Unsere Mitgliederversammlung in Meißen und unser Abstecher nach Dresden war für die siebenzig Teilnehmer ein großes Erlebnis und für uns ein voller Erfolg. Die vorausgegangene Vorstandssitzung zusammen mit der Leitung des Cottbuser Apothekenmuseums hat uns viele neue Ideen gebracht und ich glaube, dass meine Idee eines Zusammenschlusses aller Apothekenmuseen auf fruchtbaren Boden fiel. Wir werden versuchen, im Frühjahr eine Arbeitsgemeinschaft aus der Taufe zu heben. Unser Museum in Heidelberg war auch im Jahre 2001 wieder ein echter Anziehungspunkt. Rund 580 000 Besucher werden wohl am Jahresende dieses Highlight besichtigt haben. Wir sind damit weiterhin das mit Abstand am besten besuchte deutsche Privatmuseum und darüber freuen wir uns ganz besonders. Auch die fachliche Arbeit im Hintergrund schreitet gut voran. So sind die Planung für den Apothekergarten derzeit wie auch die Inventur der Bestände wichtige Projekte.*

*Für uns wird das neue Jahr neue Aufgaben bringen. So wollen wir eine Veröffentlichungsreihe vom Deutschen Apothekenmuseum herausbringen, und wir hoffen, Ihnen bald die ersten Früchte daraus zusenden zu können.*

*So möchte ich Ihnen am Ende dieses Jahres im Namen des gesamten Vorstandes ein gesundes und frohes Weihnachtsfest wünschen, für das neue Jahr mit seinen neuen Aufgaben viel Erfolg. Mit den besten Grüßen verbleibe ich, Ihr*

*Dr. Dr. Helmut Becker  
Präsident der Gesellschaft  
Deutsches Apotheken-Museum*

### INHALT

Neu im Bestand: Seltene Arnstädter Fayencen	3
Fayence zu verkaufen	4
Mitgliederversammlung: Engere Zusammenarbeit der Museen geplant	4
Das weiße Porzellan	5
Herzlicher Dank an die Pillenbrett-Spender	6
Objektsuche per Mausclick	6
Mörser und Pistille aus dem antiken Persepolis	7
Impressum	8

NEU IM BESTAND

# Seltene Arnstädter Fayencen

Elisabeth Huwer, Heidelberg »Mit Blauer Farb gar lieblich gezieret ...« – geradezu schwärmerisch beschreiben zeitgenössische Quellen jene Keramiken, die ab dem 17. Jahrhundert im thüringischen Arnstadt in kleinen Handwerksbetrieben gefertigt werden. Die Bewunderung für die weiß schimmernden Gefäße mit dem strahlend dunkelblauen Dekor kam nicht von ungefähr. Erst wenige Jahrzehnte zuvor war die Herstellungsweise des samtartig glatten Glasurüberzuges in den Regionen nördlich der Alpen bekannt geworden.

Die Technik der Herstellung einer zinnhaltigen, deckenden, farbigen Bleiglasur wurde bereits im 12. und 13. Jahrhundert durch Handelskontakte zwischen dem Orient und Europa zunächst in Spanien und dann in Italien bekannt. Die Haupthandelsplätze, an denen jene auffällig verzierten Keramiken verhandelt wurden – Mallorca und später das italienische Faenza –, wirkten sogar namensgebend. Gefäße mit dieser Glasurart werden bis heute »Majolika« oder »Fayence« genannt.

Wer im 16. Jahrhundert etwas auf sich hielt, seine Tafel aber nicht jeden Tag mit chinesischem Porzellan eindecken wollte, der bestellte Fayencen in einem italienischem Meisterbetrieb. So wurde beispielsweise zur Hochzeit der beiden Sprösslinge aus den angesehenen Kaufmannsfamilien Imhof und Schlaudersbach, Andreas (1491 bis 1579) und Ursula (1501 bis 1529), in Venedig ein stattliches Service in Auftrag gegeben, das bis heute in Teilen in verschiedenen Museen erhalten ist (1).

Das Titelbild zeigt die Neuerwerbungen: zwei seltene Albarello Arnstädter Provenienz, 17. Jahrhundert (Inv.-Nr. II E 623 und 624)

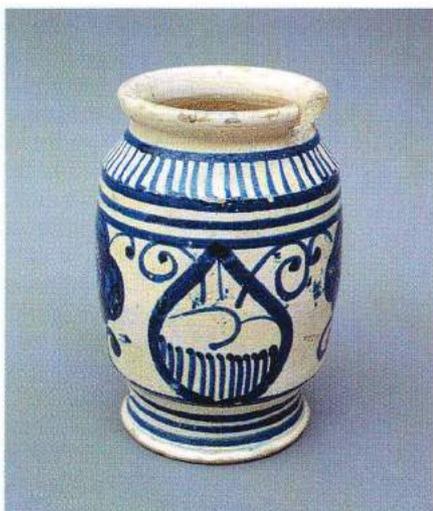


Abbildung 1: Albarello mit einer stilisierten Tulpenzwiebel als klassischem Dekorelement, Arnstadt, 17. Jahrhundert (Inv.-Nr. II E 624)

Erst als im Zuge von Glaubensstreitigkeiten im 16. Jahrhundert italienische Töpfer ihre Heimat verlassen mussten und zahlreich nach Frankreich, in den deutschen Sprachraum oder in die Niederlande auswanderten, brachten sie das Wissen um die alles bestimmende Frage der Herstellung dieser opaken Glasur in die Regionen nördlich der Alpen mit.

In den lokalen Werkstätten wirkten nun zugereiste Töpfer gemeinsam mit einheimischen. Altbekannte Dekormotive wurden unverändert weiterverwendet, traten leicht modifiziert auf oder zeigten sich bald deutlich abgewandelt. Zum Teil entstanden gänzlich neue Motive, die den hellen Malgrund mal mehr, mal weniger gekonnt zierten. Eine eigenständige Fayenceproduktion begann sich abzuzeichnen, zwar deutlich weniger umfangreich wie zuvor in Italien, aber doch genügend produzierend, um bis in die heutige Zeit hinein Spuren zu hinterlassen.

Im deutschen Sprachraum ist die Fayenceherstellung ab der späten zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert recht wahrscheinlich, obwohl ein tragfähiger Beweis dafür bis heute noch aussteht (2). Zu den ersten Herstellungsorten gehörte mit Sicherheit die Stadt Arnstadt in Thüringen. Hier ergaben archäologische Grabungen Reste von Töpferöfen mit zahlreichen Fehlbränden, die eindeutig ins frühe 17. Jahrhundert datieren (3).

In Museumssammlungen befindet sich nur eine kleine Zahl Arnstädter Fayencen aus dieser frühen Zeit. Auf dem Kunstmarkt werden diese seltenen Stücke fast nie angeboten. Vor diesem Hintergrund ist klar, dass der Zugewinn, den die Sammlungen des Deutschen Apotheken-Museums durch den Erwerb gleich zweier Vertreter dieser »seltenen Species« erlangt haben, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann – selbst oder gerade wenn sich Zeichen ihres bereits langen Lebens in kleinen Fehlstellen niedergeschlagen haben. Das Titelblatt dieser Beilage zeigt die Neuerwerbungen.

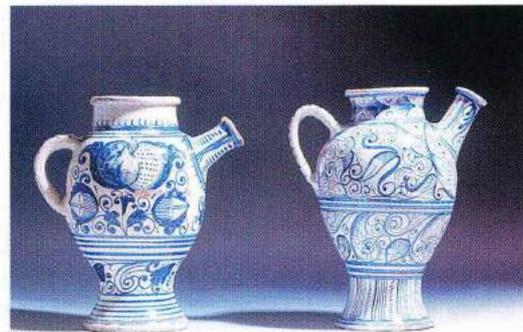


Abbildung 2: Tüllenkanne aus der Hof-Apotheke Eisenach, Arnstadt, erste Hälfte 17. Jahrhundert (Inv.-Nr. II E 171 und 172)

Die Gefäße zeigen die im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert typische tonnenförmige Albarelloform (Abbildung 1). Im Gegensatz dazu stellt der Dekor eine echte Innovation dar, denn hier werden nicht, wie bei den meisten frühen Fayencen nördlich der Alpen, die altbekannten italienischen Elemente in neuer oder altertümlicher Manier aufgegriffen, weiterverwendet oder imitiert. Ganz im Gegensatz dazu zeigt der Arnstädter Dekor eine bislang bei frühen Fayencen nicht gekannte Eigenständigkeit. Ebenso einfach wie unverwechselbar sind die für diesen Herstellungsort typischen Zierelemente, wie der Umriss der Tulpenzwiebel oder einfache Blüten und Bäumchen. Sie zeigen sich ein Mal mit Strichbündelfüllung, ein anderes Mal mit Gitterornamentfüllung oder bleiben schlicht ungefüllt. Die Dekorelemente werden allermeist in kräftig blauem Strich flüssig auf den weißen Malgrund aufgebracht.

Bis vor kurzem nahm man sogar an, der Dekor sei immer blau auf weiß. Hier aber belehrt der Albarello mit der Inv.-Nr. II E 623 die Fayenceforschung eines besseren, denn er zeigt eine bislang unbekannt Variante (siehe Titelblatt). Der Dekormaler kehrte hier die gewohnte Farbgestaltung einfach um: Der Malgrund ist vollflächig blau ausgemalt. Nur an wenigen Stellen blieb Platz frei und damit weiß, natürlich für den klassischen Tulpenzwiebeldekor, diesmal in Kombination mit einfachen Bäumchen.

Die beiden Stücke werden zusammen mit den beiden bereits seit langem im Bestand befindlichen Tüllenkanne aus der Eisenacher Hof-Apotheke (Abbildung 2) im Museum gezeigt. In den Sammlungen des Deutschen Apotheken-Museums befinden sich nun also bereits vier der seltenen Fayencen aus der Frühzeit des innova-

## Fayence zu verkaufen

Eine originalgetreue Replik der Arnstädter Tüllenkanne, die auf der rechten Seite der Abbildung zu sehen ist, wird exklusiv für den Museumsshop des Deutschen Apotheken-Museums hergestellt und ist ab sofort zum Preis von 115,39 DM (59 Euro) erhältlich. Bestellungen gerne auch per Post, telefonisch oder per E-Mail an:

Deutsches Apotheken-Museum,  
Im Heidelberger Schloss,  
69117 Heidelberg  
Telefon: (0 62 21) 2 58 80  
Fax: (0 62 21) 18 17 62  
E-Mail: deutsches\_apotheken\_mu-  
seum@t-online.de

Weitere Angebote finden Sie auch auf der Homepage des Museums unter der Rubrik »Literatur/Shop«: [www.deutsches-apotheken-museum.de](http://www.deutsches-apotheken-museum.de)

tiven Herstellungszentrums Arnstadt in Thüringen.

Zudem kann mit einem weiteren Eckpunkt der Erforschung deutscher Fayencen aufgewartet werden: Auch das bislang am jüngsten datierende, in der Forschung bekannte Arnstädter Gefäß zielt die Museumssammlung. Es galt seit längerem als nicht auffindbar. Der Albarello mit der Inventar-Nummer II E 169 wurde jedoch im Zuge der Inventarisierung wieder aufgefunden. Das Gefäß ist viele Jahrzehnte nach den beiden Neuerwerbungen entstanden und mit der Jahreszahl 1688 versehen worden. Diese Datierung gibt der Fayenceforschung einen deutlichen Anhaltspunkt, bis wann in Arnstadt mit Sicherheit Fayencen hergestellt wurden. Denn ebenso wenig wie bislang bekannt ist, wann die Produktion Arnstädter Fayencen begann, so unklar ist, wann sie im Verlauf des späten 17. oder 18. Jahrhunderts zum Erliegen kam.

### Literatur

- (1) Vgl. Rasmussen, J. (Bearb.), Italienische Majolika. Kataloge des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg. Hamburg 1984, Kat.-Nr. 143, S. 213.
- (2) Huwer, E., »Thonwaren nach Art der Italiener« – 125 Jahre Forschung zu Deutschen Renaissance-Fayencen. In: Pfrommer, J., Schreg, R. (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann, Tübingen 2001, S. 273 - 289.
- (3) Stadt Eisenach – Thüringer Museum Eisenach (Hrsg.), Arnstädter Fayencen des 17. Jahrhunderts. Katalog zur Ausstellung im Thüringer Museum Eisenach. Eisenach 1997.

## MITGLIEDERVERSAMMLUNG

# Engere Zusammenarbeit der Museen geplant

**Brigitte M. Gensthaler, Meißen** Pharmaziehistorische Museen in Deutschland wollen sich künftig intensiver austauschen und in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenwirken. Dies kündigte der Präsident der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum, Dr. Dr. Helmut Becker, bei der Mitgliederversammlung an, die – umrahmt von einem attraktiven Besuchsprogramm – am 6. Oktober in Meißen stattfand.

Im Vorfeld der Versammlung hatte sich der Vorstand der Gesellschaft mit dem Verein zur Förderung des Niederlausitzer Apothekenmuseum e. V. in Cottbus getroffen und eine gemeinsame Vorstandstagung abgehalten. Dabei sei über die Gründung einer »Arbeitsgemeinschaft deutscher pharmaziehistorischer Museen und Sammlungen« gesprochen worden, berichtete Becker. Die Gründung soll im Frühjahr 2002 in Leipzig erfolgen. Ziel sei ein verbesserter Austausch und eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit. Über das Niederlausitzer Apothekenmuseum zeigte sich Becker sehr erfreut; es sei grundlegend anders gestaltet und ausgerichtet als das Heidelberger Museum – »als ob die Zeit seit 1920 stehen geblieben sei«. Der Besuch beider Museen sei lohnend und empfehlenswert.

Zur Unterstützung der Aktivitäten des Cottbuser Museums überreichte Becker dem Vorsitzenden des dortigen Fördervereins, Dr. Ernst-Uwe Mann, einen Gutschein über 10 000 DM. Beckers Dank galt besonders auch den Förderern und Sponsoren der Gesellschaft.

Zum zweiten Mal trafen sich die Mitglieder der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum in den neuen Bundesländern. Damit wolle man die Verbundenheit mit den Kollegen ausdrücken und zugleich neue Mitglieder

werben, betonte der Präsident, der unter anderem ABDA-Hauptgeschäftsführer und Vorstandsmitglied Professor Dr. Reiner Braun, Dr. Hermann Vogel als Vorsitzenden der Deutschen Apotheken-Museums-Stiftung, den ehrenamtlich beratenden Apotheker des Museums, Dr. Albert Borchardt, Brigitte Keil vom Vorstand der Sächsischen Landesapothekerkammer sowie Vertreter weiterer Verbände begrüßte.

Keil hieß die Kollegen auch im Namen des Kammerpräsidenten Hans Knoll in der über 1000-jährigen Stadt im Elbtal willkommen. Mit humorigen Worten erinnerte sie an die reiche Tradition der Stadt und die unverkennbare Sprache der Sachsen.

### Um neue Mitglieder werben

Neue Mitglieder zu gewinnen, ist dringend nötig, mahnte Geschäftsführer Dr. Gerhard Gensthaler. Derzeit hat die Gesellschaft 595 Mitglieder; der Abwärtstrend der neunziger Jahre sei gestoppt. Er rief die Anwesenden auf, bei Pharmafirmen und jungen Kollegen, zum Beispiel bei der Übergabe der Apotheke, für das Museum und die Mitgliedschaft in der Gesellschaft zu werben. Um Studenten und Praktikanten die Mitgliedschaft zu erleichtern, wird der Beitrag für sie ab 1. Januar 2002 nur 10 Euro betragen, für Apotheker 30 Euro. Einer entsprechenden Satzungsänderung stimmte die Versammlung einmütig zu. Nach dem Kassenbericht, den ebenfalls Gensthaler vorlegte, wurde der Vorstand einstimmig entlastet.

Ab Januar wird Vorstandsmitglied Rotraud Mörschner die Geschäftsführung übernehmen; Becker dankte dem Kollegen, der weiterhin dem Vorstand angehört, für seine elfjährige Tätigkeit für die Gesellschaft.



Ein Ausflug nach Dresden rundete das Programm rund um die Mitgliederversammlung in Meißen ab.

Foto: G. Gensthaler

### Ansturm im Museum

Bei einem virtuellen Ausflug in das Heidelberger Museum stellte dessen Leiterin, Elisabeth Huwer M.A., Aktivitäten und Neuerungen seit der Wiedereröffnung vor. Im Jahr 2000 konnten mehr als 605 000 Besucher begrüßt werden – »eine sensationelle Zahl«. Bis September dieses Jahres kamen 457 000 Menschen in das Museum. Etwa 4500 Besucher hat das Museum in der »Langen Nacht der Museen« im März 2001 angelockt. Groß war auch das Interesse beim Tag der Apotheke 2000 und 2001. Mit diesen sensationellen Zahlen sei das »Flaggschiff der deutschen Apotheker« das größte deutsche Privatmuseum, hob Becker stolz hervor.

Auch die exklusive Abendöffnung mit Event-Modulen werde von Firmen oder Kongressveranstaltern gerne an-

genommen, berichtete Huwer. Die Homepage ([www.deutsches-apotheke-museum.de](http://www.deutsches-apotheke-museum.de)) bietet Informationen in deutscher und englischer Sprache an und unterstützt damit die Öffentlichkeitsarbeit.

Das Bestandsprojekt mit Revision der Bestände und Inventarisierung wird konsequent vorangetrieben. 11 000 Karteikarten wurden bereits in das EDV-Programm eingegeben, begonnen hat die Bearbeitung der etwa 8000 Bibliothekskarten. Noch zu leisten ist die Inventarisierung der Neuzugänge vor Juli 1997, laut Huwer etwa 7000 Objekte. Auch die Planung des Apothekergartens gehe voran, wobei man einen neuen Standort gefunden habe. Als Neuerwerbungen stellte die Museumsleiterin ein Bild »Christus als Apotheker«, ein Gefäß-Ensemble aus der Löwen-Apotheke

### Fundstellen

Haben Sie die Beilage Deutsches Apotheken-Museum in der Pharmazeutischen Zeitung vermisst? Sie ist mehrmals als integrierte Beilage erschienen. Sie finden diese in der PZ 49/99, Seiten 55 bis 62, in PZ 38/00, Seiten 57 bis 64, in PZ 50/00, Seiten 47 bis 54, sowie in PZ 34/01, Seiten 65 bis 72.

Offenbach sowie früheste deutsche Fayencen – Apothekengefäße aus dem 17. Jahrhundert – aus Arnstadt in Thüringen vor.

Zum Abschluss der Sitzung lud Becker alle Mitglieder zur Versammlung 2003 nach Ingolstadt ein. □

## Das weiße Porzellan

**Brigitte M. Gensthaler, Meißen** Das Meissner Porzellan wurde in Dresden erfunden. Mit Stolz wies Kustodin Dr. Anette Loesch von der Staatlichen Kunstsammlung Dresden auf diese Besonderheit hin. Mit ihrem anschaulichen Vortrag über die Erfindung des roten und weißen Porzellans durch Johann Friedrich Böttger schloss die Mitgliederversammlung der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum.

Porzellan aus Japan und China war im barocken Europa eine heiß begehrte Ware. Das Luxusgut entsprach dem fürstlichen Repräsentationsbedürfnis, wies praktische Vorzüge auf und galt als Zeichen feiner Kultur. Zwei Jahrhunderte lang bemühte man sich unter anderem in Italien, Frankreich und England um die Herstellung von Porzellan. Aus der Steinzeugproduktion, deren Blütezeit zwischen 1400 bis 1700 lag, sammelte man Erfahrungen mit hoch gebrannten Tonwaren. Möglicherweise liegt dort ein Ansatz für die Versuche Johann Friedrich Böttgers (1682 bis 1719), die um 1707/08 zum »rothen Porcelain« führten.

Die Rohstoffe des »Böttger-Steinzeugs« – Ton, roter Bolus und natürliches Eisenoxid – kamen aus der unmittelbaren Umgebung Dresdens, berichtete Loesch. Das nach dem Brennen sehr harte Feinsteinzeug, damals »Jaspis-porzelain« genannt, konnte ähnlich wie Glas geschliffen, poliert und graviert werden.

Doch Porzellan war ein völlig neues keramisches Produkt. In langen systematischen Versuchsreihen wurde das Grundprinzip – Brennen von Gemischen aus leicht und schwer schmelzenden Erden – erkannt und entwickelt. Dabei fand Böttger, der 1696 eine Lehre bei dem Berliner Apotheker

Friedrich Zorn antrat und hier auch erste Transmutationsversuche anstellte, Unterstützung bei dem Alchimisten und Erfinder des Goldrubin-Glases, Johann Kunckel (1630 bis 1703). Der gelehrte Ehrenfried Walther von Tschirnhaus (1651 bis 1708) hatte großen Anteil an den theoretischen Grundlagen der Porzellanherstellung. Bergrat Gottfried Pabst von Ohein (1656 bis 1729) schließlich versorgte Böttger mit Laborgerät, Erzen, Erd- und Gesteinsproben – und beaufsichtigte ihn.

### Gefangener des Königs

Böttger unternahm seine Versuche nicht als freier Mann. Ende Oktober 1701 aus Berlin geflohen, wurde er wenige Tage später Gefangener von August dem Starken, seit 1694 Kurfürst von Sachsen und seit 1697 König von Polen. Nach langen alchimistischen und keramischen Versuchen erzielte Böttger im Oktober/November 1707 in der Jungfernbastei der Festung Dresden erste Erfolge mit weißem Porzellan. Nach dem Probebrand wurde der Gefangene noch stärker bewacht. Die Laboraufzeichnung vom 15. Januar 1708 gilt als Geburtsstunde der Porzellanherstellung; bereits am 24. April 1708 wurde die Manufaktur gegründet. »Somit wurde das Meissner Porzellan in Dresden erfunden«, betone

die Kustodin. Danach ging es Schlag auf Schlag. Die Glasur wurde erfunden, und das Porzellan künstlerisch gestaltet. Am 6. Juni 1710 wurde auf der Albrechtsburg in Meißen eine Produktionsstätte eingerichtet: die heute weltberühmte Porzellan-Manufaktur. Im Mai 1713 fand der erste öffentliche Verkauf des weißen Porzellans in Leipzig statt, ab Mitte 1720 finanzierte sich die Manufaktur selbst, die seit der Wende dem Freistaat Sachsen gehört.

### Im Bann der Alchimie

Die Alchimie ließ den ehemaligen Apothekerlehrling nicht los. Im März 1713 unternahm er vor dem König erneut einen »Tingierungsversuch«, wobei ein Gold- und ein Silberregulus entstanden, die heute in der Porzellansammlung im Dresdner Zwinger aufbewahrt werden. Jedoch bestehen zumindest an der Echtheit des Goldregulus erhebliche Zweifel, berichtete Loesch.

Als kranker Mann erhielt Böttger am 19. April 1714 nach 13-jähriger Staatshaft vom König die persönliche Freiheit zurück; nun gehörte ihm auch die Manufaktur. Am 13. März 1719 starb der geniale Erfinder. □

### Corrigendum

Im Beitrag der PZ 34, Seite 70, »Stiefelglanz aus Apothekerhand«, hat sich leider ein Transkriptionsfehler eingeschlichen. Richtig muss es heißen: »Gumme Sandrack«. Gemeint ist Gummi Sandarak aus der Stamppflanze *Juniperus communis*.

# Herzlicher Dank an die Pillenbrett-Spender

Heike Haß, Heidelberg Sicher erinnern Sie sich noch an unsere Mitmachaktion zum Tag der Apotheke am 21. Juni. Auf Grund des großen Anklangs und der Nachfrage haben wir in der PZ 34 vom 23. August 2001 einen Aufruf gestartet: Wer kann uns für weitere museumspädagogische Aktionen ausgediente, gut erhaltene Pillenmaschinen und -bretter zur Verfügung stellen?

Unserer Bitte wurde in zahlreicher und vielfältiger Weise entsprochen. Schön war jeder Tag, an dem ein oder gar zwei Pillenbretter, oft sogar vollständige -maschinen im Museum eintrafen. Persönlich bewegend waren oft die beiliegenden Briefe, aus denen hervorging, dass sich mancher Apotheker

und manche Apothekerin offenkundig nicht leicht von jenem Erinnerungstück und Zeugnis einer langen Tradition trennte. Wir werden diese Einzelgeschichten innerhalb der großen Apothekengeschichte bewahren und weitergeben.

Insgesamt sind bislang 34 Pillenmaschinen eingegangen. Jedem einzelnen Spender, den wir hier namentlich aufführen, sei unser herzlichster Dank ausgesprochen. Sie haben keine Mühen und Kosten gescheut, die Präparate eigenhändig zu verpacken und kostenlos zu uns zu senden oder sogar persönlich bei uns vorbeizubringen. Wir hoffen sehr, dass wir Sie, wie wir es in unseren Dankeschreiben ankündigten, einmal bei uns im Museum begrüßen und zu einer Gratisführung empfangen dürfen. Pillenbretter und -maschinen sandten uns:



Ensemble von 24 Pillenbrettern und -maschinen, aufgebaut auf dem Rezepturttisch der ehemaligen Offizin des Klosters Schwarzach/Baden im Deutschen Apotheken-Museum

- Frau H. Dalheimer, Brunnen-Apotheke, 60599 Frankfurt/M
- Frau Ute Ghosh, U-Apotheke, 70173 Stuttgart

- Frau Ingeborg Hentschel, 37520 Osterode
- Frau Dorothea Montag, ehem. Dreikönigs-Apotheke, 48143 Münster
- Frau Karin Probst, Martins-Apotheke, 63927 Bürgstadt
- Frau Brigitte Pütz, Welfen-Apotheke, 88212 Ravensburg
- Frau Ute Rösner, Stadt-Apotheke, 79843 Löffingen
- Frau N. Wieschollek, Humboldt-Apotheke, 45472 Mühlheim/Ruhr
- Herr F. Albertz, Apotheke im Hauptbahnhof, 45127 Essen
- Herr B. Brocke, Marschner-Apotheke, 22081 Hamburg
- Herr Dr. Höhne, Sophien-Apotheke, 60487 Frankfurt/M
- Herr Eduard Scheigenpflug, 94513 Schönberg

Besonderer Dank gilt der Schulleiterin der Bernd-Blindow-Schulen (Pittersdorfer Str. 48, 53173 Bonn), Frau Marion Romer, die uns mit zehn Pillenmaschinen bedachte. Die Namen und Adressen der Spender können im Internet unter [www.deutsches-apotheken-museum.de](http://www.deutsches-apotheken-museum.de) nachgelesen werden.

Herzlichen Dank auch für zehn Pillenmaschinen, die uns die Herren Michaelis und Tauber vom Institut für Pharmazeutische Technologie der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg zusandten. Damit verfügen wir über einen vollständigen Klassensatz und können in der Tat zur museumspädagogischen Umsetzung schreiten. Die Venena-Bretter dienen selbstverständlich nur der Anschauung! □

## Objektsuche per Mausclick

Barbara Simon, Heidelberg Die Inventarisierung bildet die Basis für die grundlegenden Aufgaben eines Museums – das Sammeln und Bewahren von Objekten. Im Juni startete ein auf zwei Jahre angelegtes Inventarprojekt im Deutschen Apotheken-Museum. Ziel ist die Erstellung einer Datenbank, die alle Museumsobjekte und die Bibliothek erfasst. Damit verbunden ist eine vollständige Inventur der Bestände.

Als Grundlagenarbeit ist die Inventarisierung aus dem Museumsalltag nicht wegzudenken. Ohne die Dokumentation aller verfügbaren Daten zu einem Exponat geht ein Teil der Geschichte dieses Gegenstands verloren. Denn neben der genauen Beschreibung des Objekts mit Angaben zu Technik, Farbe und Maßen werden weitere Daten gesammelt, die seine (kunst)historische Stellung belegen: Zeit und Ort der Herstellung, vor allem aber auch die weitere Geschichte, die aus der Angabe des ehemaligen Standorts und/oder des Gebers hervorgeht. Im Idealfall werden beim Erwerb eines Objekts al-

le diese Angaben auf einer Karteikarte verzeichnet, zusammen mit einer dabei zugewiesenen Nummer, die die zweifelsfreie Identifizierung des Exponats gewährleistet. Diese Inventarnummer wird auf dem Gegenstand angebracht, bevor er ausgestellt oder im Magazin aufbewahrt wird.

Alle diese Angaben können jetzt per Mausclick auf den Bildschirm geholt werden. Dies erleichtert die tägliche Museumsarbeit vor allem im Hinblick auf Anfragen oder die Ausstellvorbereitung erheblich. Außerdem können wir damit schneller einen Überblick über Sammlungsschwer-

punkte gewinnen, was bei Angeboten für Neuerwerbungen oder Schenkungen rascheres Handeln zulässt.

### Umfangreiche Vorarbeiten

Bevor die Dateneingabe beginnen konnte, mussten diverse Vorarbeiten geleistet werden. Die seit 1957 geführte, aber nicht mehr stringent wissenschaftlich betreute Handkartei musste vervollständigt werden. Im Bereich Standgefäße aus Fayence und Glas lieferte die von Michael Kowalski in den frühen neunziger Jahren angelegte neue Kartei Ergänzungen, die bei der Dateneingabe hilfreich waren. Nützlich war vor allem, dass die Fotodokumentation aller Standgefäße, die Professor Dr. Werner Dressendörfer und Lothar Baur in den Jahren 1989 und 1990 erstellt hatten, bereits in diese Kartei eingearbeitet war. Für alle übrigen Inventargruppen mussten die Fotos zunächst sortiert und zeitaufwendig den Gegenständen zuge-

wiesen werden, da keine Konkordanzliste existiert.

Auch eine Übersicht über die Dauerleihgaben des Museums war vorab unabdingbar. Hierzu wurden die Angaben aus den diversen Leihverträgen und Listen zusammengestellt und fragliche Fälle direkt mit den jeweiligen Institutionen abgeklärt. Schwierigkeiten ergaben sich bisweilen dadurch, dass Objekte ausgeliehen wurden, ohne dass die Inventarnummer erfasst wurde oder zweifelsfrei feststand. So tauchen in den Verleihlisten immer wieder Nummern auf, die bei der Inventur dann im Museum vorgefunden wurden. Was statt dessen verliehen wurde, klärte nicht selten nur ein Besuch vor Ort.

Hier erweist es sich als hilfreich, wenn Fotografien der Objekte vorliegen, die deren Identifizierung ermöglichen. So werden seit einiger Zeit bereits keine Objekte mehr verliehen, ohne dass sie – und ihr Gesamtzustand – von Museumsseite aus vorab fotografisch dokumentiert werden. Die Aufstellung vor Ort dokumentiert wiederum der Leihnehmer per Foto, das den Leihunterlagen zugeordnet wird.

Als grundlegende Vorarbeit der Inventur haben unter Leitung der Autorin drei studentische Mitarbeiterinnen in den vergangenen Monaten die gesamte Inventarkartei in den Computer übertragen – eine Aufgabe, die weit über das reine »Abtippen« hinausgeht. Die Karteikarten waren in ihren Angaben weitaus weniger einheitlich als die jetzt entstandenen Datenblätter im Computer, die nach den strengeren formalen Regeln der Museologie erstellt wurden. Da nur eine Vereinheitlichung bei der Eingabe gewährleistet, dass die Datenbank eine ihrer wichtigsten Aufgaben – die schnelle und einfache Recherche im Bestand – erfüllen kann, mussten stringente Vorgaben wie eine einheitliche Benennung der Objekte bereits bei Erstellung der Datenmaske geschaffen werden.

Entstanden ist ein Datenpool, der etwa 10 000 Objekte umfasst. Im Lauf der Inventur wird er durch Neuinventarisierungen des bislang nicht erfassten Altbestandes noch um mehrere tausend Datensätze anwachsen.

### Prüfung der Buchbestände

Noch in Arbeit ist die Bibliotheksdatenbank. Hier erwies es sich im Gegensatz zur Inventardatenbank als sinnvoll, bereits die Eingabe mit einer ersten Prüfung der Bestände zu verbinden. Auch bei dieser Aufgabe zeigen sich die Vorteile der Computerbearbeitung. Während früher für zusätzliche

bibliographische Angaben wie die Namen der Illustratoren oder Herausgeber zeitaufwendig weitere Karteikarten erstellt werden mussten, genügt nun ein Datenblatt pro Buch. Nach Abschluss der Dateneingabe wird also nicht nur eine schnelle Auffindbarkeit eines Buches durch die Möglichkeit zur Volltext- und Schlagwortrecherche gesichert sein. Wir können dann auch die bislang vage Schätzung des Bibliotheksbestands – zwischen 5000 und 8000 Bänden – deutlich präzisieren.

### Inventur hat begonnen

Im Bereich der Sammlungsobjekte konnte nach der Erstellung der Datenbank ab Oktober 2001 mit dem zweiten Arbeitsschritt begonnen werden. Ausgehend von der Ordnung nach Inventargruppen startete die Inventur. Die Praxis zeigte bald, dass es in vielen Fällen mit einer einfachen Kontrolle der Inventarnummer und dem kurzen Abgleich mit den Angaben auf der Kar-

teikarte nicht getan ist. Häufig haben sich die Schildchen mit den Nummern bereits vom Objekt getrennt und eine Identifizierung ist nur noch anhand der mehr oder weniger aussagekräftigen Beschreibung oder des Fotos – soweit vorhanden – möglich.

Als erste Bestandsgruppe wurden die Fayencen des Deutschen Apotheken-Museums geprüft. Mit dem Ergebnis liegt nun erstmals seit vielen Jahren eine verbindliche Standort- und Fehlliste vor. Auch der Restaurierungsbedarf wurde dabei ermittelt. Die bereits abgeschlossene EDV-Erfassung und die zur Zeit andauernde Inventur bilden künftig eine verlässliche und verbindliche Grundlage für die Bestandspflege, die ein nicht zu vernachlässigender Teil der Museumsarbeit bleiben wird.

Clemens, Hans-H., Inventur im Museum. Rekonstruktion und Modernisierung traditioneller Sammlungsverwaltung. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld 2001.

## Mörser und Pistille aus dem antiken Persepolis

**Gisela Stiehler-Alegria, Neu-Isenburg** In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts bargen die Archäologen zahlreiche dunkelgrüne Steinmörser, Pistille und Teller aus den Ruinen von Persepolis. Diese achämenidische Residenz wurde 515 v. Chr. von Dareios I. gegründet, rund 40 km von der heutigen Stadt Shiraz entfernt.

Seit der Zeit des Großkönigs Xerxes wurden diese Gegenstände im Schatzhaus aufbewahrt, bis die Soldaten Alexanders 330 v. Chr. den Palast plünderten und brandschatzten, jene Gefäße aber glücklicherweise verschmähten. Nur wenige waren unverehrt geblieben, die Mehrzahl lag zerbrochen und verstreut auf dem Boden diverser Räume (Abbildung 1). Aus den Scherben ließen sich 97 Mörser, 80 Pistille und 85 Teller sowie sieben ovale Platten und eine Schüssel wiederherstellen. Alle waren aus dunkelgrünem, grau geäderten südafghanischen Kieselschiefer gefertigt, der nach endgültiger Formgebung sorgfältig poliert wurde.

Der harte Stein eignete sich sehr gut für Stoßgerätschaften wie Mörser und Pistille. Die Bänderung des Schiefers ergibt bei der Politur zudem eine eindrucksvolle Oberfläche. Nicht zuletzt ist die Farbe des Steins symbolkundlich bedeutsam, verkörperte doch die Farbe Grün im Alten Orient die Fruchtbarkeit im Sinne des Neubeginns der Vegetationsperiode. Außerdem schrieb man dem grünen Stein apotropäische Eigenschaften zu.

Alle Mörser haben dieselbe charakteristische Form und unterscheiden sich nur durch ihre Maße (Durchmesser von 7 bis 19 cm). Interessanterweise sind 79 Stücke mit einer Beischrift versehen, die Rückschlüsse auf den Votanten und das Stiftungsdatum zulassen. Auch 68 der aufgefundenen Steinpistille (Länge zwischen 2,7 und 6,5 cm) tragen Inschriften, wobei manche sogar auf den dazu passenden Mörser hinweisen, wie dies auch im umgekehrten Fall vorkommt. Bemerkenswerterweise



Abbildung 1: Mörser, Pistille und ovale Platte, Persepolis.

Fotokombination: G. Stiehler-Alegria

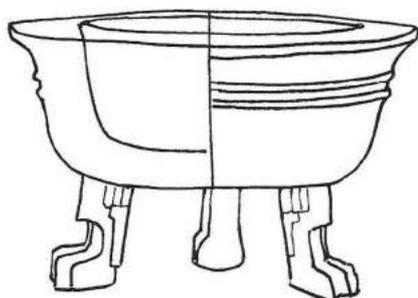


Abbildung 2: Schüssel mit Löwenfüßen.

Umzeichnung G. Stiehler-Alegria

se wurde eines durch die Aufschrift als »Pistill des Weins«, ein anderes als »Pistill des berausenden Getränkes« gekennzeichnet. Die Teller selbst mögen zur Aufnahme der später verarbeiteten Ingredienzien gedient haben.

Die Funktion der ovalen Platten bestand wahrscheinlich darin, das kundigefäß für das heilige Wasser zu tragen, in welchem man die zur Zeremonie nötigen Kultutensilien aufzubewahren pflegte. Als kundig selbst konnte eine hochwandige grüne Steinschüssel identifiziert werden, die auf drei Löwenfüßen ruht (Abbildung 2).

### Rätselhaftes Haoma

So außergewöhnlich das Fundensemble, so einzigartig der Verwendungszweck: Mörser, Pistill und Teller bilden ein »Standard-Service«, kostbar ergänzt durch Platte und Schüssel. Diese stellen eine Garnitur dar, die nur bei der zeremoniellen Zubereitung des »Haoma-Getränks« verwendet wurde.

Nach der Legende entdeckte ein frommer Mann namens Haoma-Duraosha ein Gewächs, dessen Wirkung er nach Verzehr als nahrhaft, kräftigend und gesundheitsfördernd beschrieb. Der Genuss des gepressten goldenen Saftes sollte auch Frömmigkeit und Sittsamkeit fördern und deshalb in keinem Haushalt fehlen. Die älteste Schilderung der »Haoma-Pflanze« finden wir in den heiligen Avesta-Texten (1). Danach handelte es sich um ein »schön anzusehendes Gewächs von üppigem Wuchs, mit biegsamen, saftigen Zweigen, duftend und von goldener Farbe«.

Im Lauf seiner langen Geschichte erfuhr das daraus bereitete Haoma-Getränk einen echten Bedeutungswandel. Wahrscheinlich wurden sogar verschiedene Pflanzen mit diesem Namen verbunden, dessen Synonym vom Hausmittel bis zum zeremoniellen Höhepunkt im Rahmen eines achämenidischen Festaktes reichte und schließlich zum Rauschtrank des römischen Mithras-Kultes mutierte. Welche Pflanzen unter diesem Begriff subsum-



Abbildung 3: Siegel des persischen Schatzmeisters Dâta-Mithra Umzeichnung G. Stiehler-Alegria

miert wurden, ist bis heute nicht geklärt. Die Haoma-Droge bleibt vorerst die große Unbekannte in diesem spannenden kulturhistorischen Puzzle (2).

### Das Ritual im Bild

Die Haoma-Zeremonie selbst wird auf einer bildlichen Darstellung wiedergegeben. Diese wertvolle Bildinformation wird überliefert durch das Siegel des persischen Schatzmeisters Dâta-Mithra, mit dem dieser den noch weichen Ton der Verplombungen verschiedener Kästchen und Dokumente siegelte.

Das Bildmotiv zeigt eine für das Fundensemble aufschlussreiche Szene (Abbildung 3). Zwei Personen flankieren unter einer Flügelsonne, dem Emblem des Gottes Ahura Mazda (3), einen Feueraltar und einen Tisch. Ihre Tracht weist sie als medische Priester aus, denen es oblag, das Haoma-Ritual zu zelebrieren. Der rechte hält einen Stab in der Linken und ein dreizackiges Objekt in der Rechten. Auf dem Tisch vor ihm steht ein Mörser mit Pistill, formgleich denen, die im Schatzhaus gefunden wurden. Der Akteur auf der linken Seite umfasst mit beiden Händen einen Zweig oder Wedel. Die Szene gibt gerade den Moment des Haoma-Rituals wieder, in dem das Heilige Feuer geschürt wird und dabei rituelle Verse rezitiert werden. Das aus zerstörten Zweigen und Blättern der Haoma-Pflanze angesetzte Gebräu wurde zum Abschluss der Prozedur getrunken.

In Verbindung mit dieser Szene steht noch ein weiterer Fund aus dem Schatzhaus, ein Bronzemörser samt Pistill. Er diente jedoch, wie Schriftquellen überliefern, nicht zur Zubereitung einer Rezeptur, sondern sollte die Töne erzeugen, deren Klang die feierliche Zeremonie liturgisch begleitete.

Dâta-Mithra tritt auch als Stifter etlicher der genannten Gerätschaften in Erscheinung. Auf verschiedenen Mörsern und Pistillen finden sich seine tintenschriftlichen Widmungen in altaramäischer Schrift. Die Verbindung zu ei-

ner historisch fassbaren Person sowie die unterschiedlichen Stiftungsdaten ermöglichen es, den zeitlichen Rahmen für die Verwendung der Zeremonialgeräte abzustecken. Das Siegel des Schatzmeisters datiert in das Jahr 479 v. Chr., die jüngsten durch Inschriften anderer Stifter gegebenen Datierungen stammen von 435 v. Chr. Die Gerätschaften spielten als Bestandteile des Haoma-Zeremoniells also mindestens ab 479 v. Chr. in Persepolis eine wichtige Rolle. Die Sitte, Kultgegenstände für diese Festlichkeiten zu stiften, bleibt über eine Zeitspanne von über dreißig Jahren nachweisbar.

### Literatur und Anmerkungen

Schmidt, E., *Persepolis II, contents of the Treasury and other Discoveries*. The University of Chicago Oriental Institute Publications (1957), Vol. LXIX.

Bowman, R. A., *Aramaic Ritual Texts from Persepolis*. The University of Chicago Oriental Institute Publications 1957, Vol. XCI.

- (1) Avesta-Texte: Titel einer Sammlung heiliger Schriften, deren Beginn in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. anzusiedeln ist.
- (2) Eine Vertiefung dieser Frage ist Thema einer zukünftig geplanten Publikation der Autorin in einem anderen Fachorgan.
- (3) Der Gott Ahura Mazda wurde von Zarathustra/Zoroaster, Gründer des »Mazdaismus« oder »Zoroastrismus«, der wahrscheinlich im 7. oder 6. Jahrhundert v. Chr. wirkte, als oberstes göttliches Prinzip der Reinheit und des Lichts verehrt.

Anschrift der Autorin:

Dr. Gisela Stiehler-Alegria  
Am Forsthaus 44  
63263 Neu-Isenburg

### Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.

Redaktions- und Verlagsanschrift:

Pharmazeutische Zeitung,  
Carl-Mannich-Straße 26,  
65760 Eschborn,  
Telefon (0 61 96) 9 28-2 80,  
Fax (0 61 96) 9 28-2 75

Verantwortlich für den Inhalt:  
Apotheker Dr. Hartmut Morck,  
Chefredakteur der Pharmazeutischen Zeitung

Redaktion: Apothekerin  
Brigitte M. Gensthaler

Abbildungen: Deutsches  
Apotheken-Museum (wenn  
nicht anders gekennzeichnet)

Erscheint zweimal im Jahr.  
Weitere Angaben im Impressum  
der Pharmazeutischen Zeitung